



Mein Freund Max

Eine Geschichte über Hospizarbeit

von Patricia Middermann

Max ist 82 Jahre alt, lebt seit 2 Jahren in einem Seniorenheim und seine Frau ist stark dement, er selbst sitzt im Rollstuhl, er bewegt sich darin mit seinen eigenen Beinen fort. Als ich ihn kennenlerne, ist er einsam, depressiv und traurig. Ihm fehlt der Austausch mit anderen Menschen. Menschen, die von draußen reinkommen, die noch klar im Kopf sind, denn von denen gibt es in Max's Wohnheim leider nicht mehr allzu viele. Meine Besuche bei ihm begannen im August 2021. Wir trafen uns in einem Gemeinschaftsraum im Wohnheim. Zuerst fragt er mich, ob ich Schachspielen kann, tschechisch spreche und Gitarre spielen würde. Leider musste ich alles verneinen, was ihn dann aber doch nicht allzu sehr störte. Schon gleich nach der Abfrage fing er an zu reden wie ein Wasserfall. Er erzählte mir, dass er als Kind mit seiner Mutter aus Böhmen vertrieben wurde. Um genau zu sein, aus Budweis in Tschechien, obwohl sein Vater Österreicher war. Er erzählte mir auch von seinem Großvater, der ihn von einem Raketeneinschlag rettete, während sie gerade gemeinsam mit ihrer einzigen Kuh auf dem Feld waren, sein Opa hat ihn in den Graben gezerrt und sich auf ihn geworfen, nur die Kuh ist leider gestorben. Sie war eine so schöne, „tolle Kuh“. Mit 4 Jahren kam er nach Deutschland. Mutter und Sohn kamen bei einer Bauersfamilie unter, deren Söhne im Krieg gefallen waren. Seine Mutter half dem Landwirt auf dem Hof. Als Max 5 Jahre alt war kam der Vater aus dem Krieg zurück. Er hatte ihn bis dahin kein einziges Mal gesehen, und obwohl er sich immer sehr nach seinem Vater sehnte, war dieser Mann dann doch nicht das, was er sich von einem Vater gewünscht hat. Er war ruhig, wurde aber schnell wütend, Max hat wenig Zugang zu ihm gefunden. Mit 14 Jahren macht er bei dem Schneider im Nachbarort eine Lehre zum Dekorateur, und dort im Schaufenster hat ihn auch seine zukünftige Frau entdeckt. Inge war damals 12 und wusste schon ganz genau, dass er der Mann ist, den sie wollte. Sie ließ nicht locker. Als Inge dann 21 war heirateten die beiden und bekamen zwei Söhne. Max machte dann eine Ausbildung zum Krankenpfleger in einer psychiatrischen Einrichtung. Vom Familienleben bekam er nicht allzu viel mit, er war ja immer am Arbeiten, um die Familie zu ernähren, wie es eben damals so üblich war. In den Sommermonaten jedoch fuhren Sie alle gemeinsam nach Bibione. Damals noch nicht so touristisch wie heute.

Dann war meine erste Stunde vorbei, Zeit zu gehen. Er entschuldigte sich für seinen Redeschwall, aber für mich war das genau, was ich wollte. Mit Hospizarbeit verbinde ich, dass man für die Menschen da ist, ihnen einfach zuhört und sich dabei zurücknimmt. Es gefiel mir, dass er sofort so offen zu mir war und mir so viel Vertrauen entgegenbrachte. Nach dem ersten Besuch wusste ich schon, dass wir auf einer Wellenlänge sind. Bevor ich jedoch das nächste Mal kommen würde, musste ich



erstmal an seiner Frau vorbei. Wir gingen gemeinsam zu Inge ins Zimmer. Die Frau lag im Bett, redete nur noch sehr wenig, im Kopf war schon einiges durcheinander. Max stellte mich vor, er sagte: „Das ist die junge Frau, die mich jetzt immer besuchen kommt.“ Ihre Augen wurden sofort groß, als sie mich sah, ihre einzige Frage war: „Bist du verheiratet?“ Als ich dazu „ja“ sagte, war sofort alles in Ordnung. Max meinte: „Ja die Inge, die ist immer schon sehr eifersüchtig.“ Als ich daraufhin antwortete, dass ich das verstehen, könnte und man beschützen müsse was man liebt, hatte ich ihre Zustimmung. Von diesem Tag an besuchte ich ihn jeden Mittwoch, für etwa eine Stunde. Wir feierten seinen und Inges Geburtstage zusammen, mit Wein, Torte und Keksen und auch an dem Tag an dem Inge starb, rief Max mich an. Ich kam vorbei und litt mit ihm, als sie von den Bestattern geholt wurde. Ich war einfach da, mehr musste ich nicht tun. Bei meinen Besuchen sprachen wir viel über die Geschehnisse in der Welt, über die Flüchtlinge, dass er so viel Verständnis für sie hat, weil auch er einmal der Ausländer war, dass er sich damals an ein Deutschland erinnert, dass ihn und seine Mutter freundlich und offen aufgenommen hat. Nicht so wie heute, mit all der Ablehnung gegenüber Neuem. Wir führten auch etliche Diskussionen, je länger wir uns kannten, umso freundschaftlicher wurden wir. Er sagte mir, dass er noch nie eine Frau wie mich getroffen hätte, eine die Konter gibt, die ihm auch mal die Meinung sagt und dass ich ihn sehr zum Nachdenken bringe. Auch in einigen seiner Einstellungen. Aber mir fiel dabei auf, dass ein Mann seines Alters sicherlich selten die Meinung von einer Frau gesagt bekommen hatte, denn in seiner Jugend hatten Frauen nicht wirklich was zu sagen und waren einfach froh, von einem Mann akzeptiert zu werden. Also war ich wohl gar nichts Besonderes, sondern einfach eine Frau meiner Generation. Ich bin 1992 geboren und zwischen uns stehen einige Jahre voller Feminismus und Gleichberechtigung. Mir wurde klar, was ich für ein Glück habe, in einer Zeit geboren zu sein, in der meine Meinung zählt. In der ich einen Mann haben kann, den ich wirklich liebe und nicht damit er mich versorgt. Man merkt, auch Max hat mich immer ganz schön zum Nachdenken gebracht. Außerdem lernten wir gemeinsam Tschechisch aus einem alten Lehrbuch und auch an Schach haben wir uns ran gewagt. Wir sprachen über die Bibel und Heilige, über Urlaube in fernen Ländern. Bei der Fußball WM haben wir ein Länderspiel zusammen gesehen. Als die Queen starb und ihr Sarg durch London fuhr, saßen wir gemeinsam vor dem Fernseher. Er erzählte mir, dass die Krönung der Queen eines der ersten Dinge war, die er jemals auf einem Fernseher gesehen hat. Damals noch in schwarz-weiß. In dem Moment wurde mir klar, was für eine Bedeutung der Tod dieser Frau für ihn haben musste. Ein Kreislauf der sich schließt. Max mochte Musik. Ich konnte ihn außerordentlich beeindrucken, als ich ihn fragte, was er denn gerne für ein Lied hören möchte, er antwortete „Nessen Dorma“, gesungen von Luciano Pavarotti, als ich dann mein Handy rausholte und das Lied anmachte, war er enorm begeistert. Ich hatte gar nicht erwartet, dass das so viel Eindruck machen würde. Aber natürlich, er ist ohne Smartphone aufgewachsen und hat auch bis dahin nie eines benutzt. Also hörten wir jetzt auch ab und zu gemeinsam Musik, besonders an Tagen, an denen er nicht so fit



war. Ihn zu treffen war immer eine Freude. Schon wenn ich in das Zimmer kam, wurde ich mit leuchtenden Augen angestrahlt und umarmt, er nannte mich seinen Sonnenschein. Der Mann, den ich dort kennenlernte, war voller Dankbarkeit und Wertschätzung, kein Fremder mehr, sondern ein Freund. Nach einem Krankenhausaufenthalt kam er wieder ins Wohnheim zurück und lag von dem Tag an nur noch im Bett, war aber geistig nach wie vor voll da. Wir sprachen übers Sterben, er meinte, dass er keine Angst habe, aber dass er locker noch zwei Jahre macht. Das freute mich. Wir machten über Google Maps einen virtuellen Spaziergang durch seine alte Heimatstadt Budweis. Sprachten über Tschechien, über Familie. Ich saß an seinem Bett und hörte zu was ihn beschäftigte. Bei meinem letzten Besuch kam ich in sein Zimmer und hörte schon ein sehr lautes, rasselndes Atmen. Ich kam rein und er reagierte überhaupt nicht mehr auf mich. Sein Blick ging ins Leere und ich war geschockt. In der Woche zuvor war alles in Ordnung gewesen, außerdem hat er doch gesagt er macht noch zwei Jahre und das war erst ein paar Monate her. Ich war überfordert, ging zu den Schwestern, die sagten mir, dass es jetzt wohl alles ziemlich schnell bei ihm ginge. Also setzte ich mich einfach hin. Ich saß an seinem Bett und sprach mit ihm. Über unsere gemeinsamen Momente, über Erlebnisse, über Kreuzfahrten, die er zu Lebzeiten machte und noch machen wollte. Über Dinge die mich immer an ihn erinnern werden. Ich wollte ihm etwas aus seiner Bibel vorlesen. War aber heillos überfordert mit der Kapitelauswahl. Also entschied ich mich einfach Musik anzumachen. Nessen Dorma von Luciano Pavarotti. Das Lied lief in Dauerschleife, während ich neben ihm saß, seine Hand hielt, mit ihm sprach und weinte. Es fiel mir nicht schwer, die richtigen Worte zu finden, ich überlegte einfach, was ich in so einem Moment hören wollen würde, also sagte ich ihm, dass er gerne loslassen darf wenn er möchte, dass er mir damit keine Bürde auferlegen würde, sondern es mir eine Ehre wäre, bis zum Schluss bei ihm sein zu dürfen. Das Lied im Hintergrund lief weiter, ich saß einfach da. Da merkte ich, dass seine Atmung sehr ruhig geworden war, er war ganz still und sah plötzlich so friedlich aus. Ich fühlte den Puls und seinen Herzschlag, da war nichts. Mir wurde bewusst, Max hat es geschafft. Er ist friedlich eingeschlafen und ich durfte bei ihm sein. Ich holte die Schwestern und musste erstmal aus dem Zimmer. Sein gesetzlicher Betreuer rief mich an, um mir mitzuteilen, dass Max gestorben ist, ich erzählte ihm, dass ich bei ihm war, und er fragte mich, ob es für mich in Ordnung wäre, für Max ein paar Klamotten für den Sarg zurecht zu legen, weil es sonst so unpersönlich wäre. Das tat ich dann, ich ging später nochmal zu ihm ins Zimmer.

Mittlerweile war er schön aufgebahrt. Neben ihm auf dem Nachttisch eine Kerze aufgestellt und vor ihm auf dem Tisch ein gemeinsames Foto von uns. Es stand so, dass er es immer vom Bett aussehen konnte. Als mein Blick auf das Bild fiel, hatte ich die Idee, einfach den Pullover zu nehmen, den er auf unserem Foto anhatte und dazu natürlich die passende Hose. Ich erzählte Max, der da so friedlich in seinem Bett lag, weshalb ich genau diese Kleidungsstücke für ihn gewählt habe, es war mir wichtig nochmal bewusst zu machen, dass ich mir wirklich Gedanken gemacht habe und nicht



einfach irgendwas ausgewählt habe.

Ich ging aus dem Zimmer mit den Worten

„dobrý den, Max“

(guten Tag auf Tschechisch)

Dieser Tag und dieser Moment, so traurig, dass auch alles sein mag, war eine Bereicherung für mich. Genauso wie es eine Ehre ist, bei der Geburt eines Kindes dabei zu sein, war es eine Ehre, dass ich bei seinem letzten Atemzug dabei sein durfte. Diese Erfahrung hat mir viele Sorgen genommen. Sein Sterben war keine Sekunde beängstigend. Es war friedlich, er ist einfach eingeschlafen. Ein Sterben wie ich es mir für Jeden wünschen würde.

Hospizarbeit bringt so viele großartige Momente und Ereignisse hervor und ist tatsächlich in den seltensten Fällen einfach nur traurig. Meistens wird sogar ziemlich viel gelacht. Die Menschen, die wir besuchen, freuen sich über uns. Freuen sich, dass da jemand ist, jemand mit dem sie ihre Gedanken teilen können, der auch keine Scheu hat, sich ihre Sorgen über das Sterben anzuhören. Der Tod wird in unserer Gesellschaft immer noch sehr ausgeblendet, dabei ist doch gerade die Tatsache, dass das Leben endlich ist, der Grund dafür, warum es so wertvoll ist.